

toyen, nicht Bourgeois, und als Ziel seines Denkens und Streitens hat er Freiheit proklamiert. Es war sein starker Charakter, den Goethe meinte, als er 1825 zu Eckermann sagte: "ein Mann wie Lessing täte uns not." Der Landesherr hat ihn jedoch eher wie einen Beamten behandelt. Das Versprechen der besseren Besoldung wurde, wie erwähnt, nicht eingehalten und die gewährte Zensurfreiheit 1778 im Kontext der Auseinandersetzung mit dem Hamburger Hauptpastor Goeze aufgehoben. Lessing versuchte, die finanzielle Enge durch seine philologischen Nebentätigkeiten etwas auszugleichen, aber das war ein saures Geschäft, das ihn in seiner schriftstellerischen Tätigkeit behinderte, was nicht nur Lessing sondern auch seinen Freunden in Braunschweig bewusst war. Johann Arnold Ebert rühmte anlässlich der Erstaufführung der "Emilia Galotti" Lessings poetische Talente und ging auf die "Nebenprodukte" mit den Versen ein: "So prangt der starken Eiche Stamm / Für Kenner auch mit seinem Schwamm / Und dem von ihm genährten Moose." Als Lessing später Ebert den ersten Beitrag "Zur Geschichte und Literatur" zusandte, griff er dessen Metapher auf und schrieb: "Hier haben Sie einen ganzen Mistwagen voll Moos und Schwämme", und befürchtete, Moos und Schwämme könnten alle Nahrung an sich ziehen und die Eiche verdorren lassen.

Er besaß Witz und bewies Schlagfertigkeit, war ein Meister der kontroversen Diskussion und das nicht allein im Gespräch, sondern auch in seinen Schriften, die ja häufig die Dialogform wiedergeben. Seine Arbeitsmaterialien waren Bücher, deren Inhalte er für zugespitzte Argumente pro oder contra einsetzte. Insofern trifft das Thema unserer Ausstellung den Nerv, und ich hoffe, dass Sie sich ebenfalls betroffen fühlen werden.

Ulrich Schneider hat das Konzept entwickelt und wurde bei der Umsetzung durch Katrin Stump unterstützt. Für den Druck des Begleithefts hat Oswald Schönberg gesorgt und Heinrich Grau hat in bewährter Weise die Exponate aufgebaut. Ihnen allen sage ich herzlichen Dank.

Lessing – ein schwieriger Zeitgenosse

Rede zur Eröffnung der Ausstellung "Bücher als Argumente. Lessing zwischen Bibliothek und Öffentlichkeit"

Ulrich Johannes Schneider

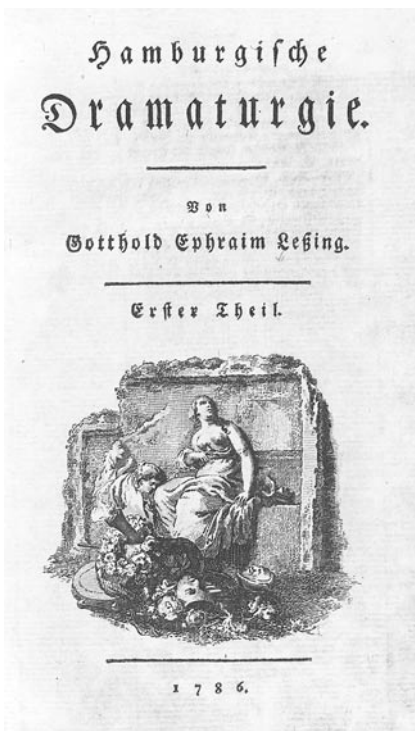
Lessing ist ein berühmter Mann, als er 1770 nach Wolfenbüttel kommt. Mit 19 Jahren hatte er sein erstes Theaterstück – mit dem bezeichnenden Titel: *Der junge Gelehrte* – auf der Bühne erlebt und mit 26 bereits eine sechsbändige Werkausgabe veröffentlicht. Der erfolgreiche Schriftsteller Lessing schreibt von Anfang an nicht nur für die Bühne, sondern auch für Zeitschriften: Er ist ein Originalgenie *und* zugleich ein Kritiker. Er schreibt Verse *und* er schreibt Essays, er dichtet *und* er kommentiert. Sein Vater hat ihn früh in die Literatur eingeführt. Als er im Alter von fünf Jahren gemalt werden soll, will er mit Büchern porträtiert werden. Lessing bleibt sein Leben lang ein leidenschaftlicher Leser. Bücher sind seine verlässlichen Freunde. In den Bilddarstellungen des reifen Lessing müssten wir eigentlich Bücher sehen, denn sie bevölkern seine geistige Welt.

Der neugekürte herzogliche Bibliothekar Lessing ist jedoch kein gewöhnlicher Gelehrter im Sinn des 18. Jahrhunderts: er schreibt keine größeren historischen Werke, verfaßt keine philologischen Abhandlungen im Stil der Universitätsdissertationen. Er kennt das und hätte leicht im alten Stil brillieren können, aber das ist ihm vermutlich zu leicht. "Alles wohlüberlegt, denke ich doch, daß ich nicht so ganz für die leidige Neubegierde gearbeitet habe", schreibt er in Wolfenbüttel, rückblickend. Lessing ist in der Tat ein moderner Autor in Form und Inhalt, ein fordernder und selbstgewisser Schriftsteller – vielleicht könnte man ihn sogar als einen Intellektuellen bezeichnen. Seine Gelehrsamkeit ist von anderem Schlag als die etwa des Orientalisten und Bibelforschers Johann David Michaelis in Göttingen oder die des Kunsthistorikers und Griechentumsexperten Johann Joachim Winckelmann in Italien. Denn für Lessing ist die Bücherwelt kein abgeschlossenes Reich, sondern ein Tor zur Geschichte, für ihn ist das staubige Papier der alten Bände ein Wegweiser in die Sphären höchst lebendiger Ansichten und Einsichten.

Lessing selbst legt keinen Wert auf den Titel eines Gelehrten, auch wenn er ihn als Ehrentitel betrachtet. So notiert er einmal: "Ich bin nicht gelehrt – ich habe nie die Absicht gehabt gelehrt zu werden – ich möch-

te nicht gelehrt sein, und wenn ich es im Traume werden könnte. Alles, wonach ich ein wenig gestrebt habe, ist, im Falle der Not ein gelehrtes Buch brauchen zu können." (Fülleborn 1799) Das ist eine Lessingsche Untertreibung mit dem Augenzwinkern vorgeblicher Bescheidenheit, denn den "Fall der Not" sieht Lessing recht oft eintreten – so viel Irrtum in der Welt! – und das Ziel, ein gelehrtes Buch "brauchen zu können", ist schon gar nicht bescheiden, denn erst der Gebrauch alter Dokumente bewirkt Einsicht, macht historisches Wissen für die Gegenwart produktiv. Ein anderes Zeugnis dieser Bescheidenheit finden wir aus der Berliner Zeit, als Lessing in den *Briefen, die neueste Literatur betreffend*, der berühmten Berliner Zeitschrift von Friedrich Nicolai, in Nummer 109 feststellt: "Ich hätte hier eine feine Gelegenheit, gelehrte Bücher zu plündern, und meinem Briefe selbst dadurch ein gelehrtes Ansehen zu geben. Aber wer betrachtet gern etwas durch ein Vergrößerungsglas, was er mit bloßen Augen deutlich genug sehen kann?"

Gelehrsamkeit als Vergrößerungsglas – das ist ein schönes Bild für Lessings Vorgehensweise, die Umstände aufzuklären, unter denen manche Wahrheit funktelt. Ein schwieriges Geschäft, aber die Lust am Schwierigen war Lessing eigen. "Es ist nicht wahr, daß die kürzeste Linie immer die gerade ist", ruft er aus, und wir verstehen das ganz richtig nicht als eine mathematische Erkenntnis. Eher sollten wir diese Liebe zum Umständlichen als eine dramatische Einsicht anerkennen, etwa so wie es in der *Hamburgischen Dramaturgie* im 30. Stück heißt: "Der Witz [liebt] Verwicklung". Witz – in der Bedeutung des achtzehnten Jahrhunderts: Scharfsinn, Klugheit und Verstand – hat Lessing oft genug in sein Verfahren investiert, ein vergangenes Geschehen als komplexes Ereignis vorzustellen. Öfter führt Lessing den Gedanken aus, daß der Weg das Ziel sei, daß es eher auf das Streben als auf den Besitz ankomme – sogar im Hinblick auf die Wahrheit, sei sie religiös, wissenschaftlich oder philosophisch. Der Hauptgedanke dieser Anschauung ist, daß sich Wahrheit im historischen Verlauf entfaltet und daher dem Menschen im Grunde unerreichbar ist. Lessing ver-



HAB: Lo 4582

bindet solche Grenzziehung gleichwohl mit Optimismus, wie der berühmte Satz aus seiner *Duplik* belegt, der “den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit” beschwört. Dort heißt es auch, daß der Wert des Menschen allein in der Mühe liege, hinter die Wahrheit zu kommen. Die Anstrengung ist das Ergebnis, alles Suchen ist ein Finden – das lernen wir bei Lessing, dem Verteidiger des Menschen und des Menschlichen gegen die überzogenen Erwartungen der Wissenschaft.

Der Einspruch gegen die vorschnell verstandene und dadurch unschädlich gemachte Geschichte prägt auch die Wolfenbütteler Werkstatt des gelehrten Lessing, als er in der herzoglichen Bibliothek den idealen Ort seiner Forschungen findet. “Wie oft wünschte ich mich in die Bibliothek zu Wolfenbüttel!” erinnert er sich in der ersten Nummer seiner Zeitschrift *Zur Geschichte und Literatur. Aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel*. Nun ist er dort, wo er “nichts braucht, als die Hand auszustrecken”, um die Vergangenheit zu greifen. Und er “püffelt” fleißig, ist selbst der beste Nutzer der herzoglichen Sammlung. Viel gibt es zu sagen und zurechtzurücken, wenn die Geschichte aus ihren gedruckten Spuren sichtbar gemacht werden soll.

Was Lessing aus den Regalen hervorzieht, was er vor dem Vergessenwerden und dem falschen Urteil der Nachwelt “rettet”, ist sehr vielfältig, wie er es tut, hat jedoch ein Muster. Ob es eine nonkonforme theologische Ansicht ist wie bei Berengar von Tours oder Hermann Samuel Reimarus,



HAB: Lo 4616 (1)

eine durch Überlieferung entstellte antike Fabel, eine frühneuzeitliche Moritat oder gar das Werk eines Freundes wie des unglücklichen “Werther”-Vorbilds Karl Wilhelm Jerusalem – immer kommt es Lessing darauf an, Verständnis für ein vergessenes Schicksal zu gewinnen, für ein verborgenes Tun, eine unerkannte Handlung, eine tragische Begebenheit. Wenn Lessing Bücher aufschlägt, wird gleichsam ein Vorhang weggezogen und ein Geschehen sichtbar, das noch uns Nachgeborenen etwas sagen kann, wenn man nur genauer hinsieht.

Anders als die philosophischen Aufklärer seiner Zeit appelliert Lessing nicht an die Vernunft als höhere Weisheit, als alleinigen Maßstab des Urteils. Schon als 20-jähriger notiert er: “Der Mensch ward zum Tun und nicht zum Vernünfteln erschaffen”. Lessings Vernunft ist irdisch-konkret, sie ist klug und gewitzt, nicht jedoch systematisch und auch nicht nur rational. Kritik zu üben, bedeutet für Lessing immer, den *eigenen* Standpunkt zu kennen und zu wissen, von welcher Position aus man argumentiert. Die Situation gibt die Argumente vor, man kann keinen Weg der Erkenntnis ganz allein gehen. Weil Lessings Texte geprägt sind von der Einsicht in vermittelte Erkenntnis, ist diese immer auch Forderung nach Selbsterkenntnis.

So ist Lessing bei aller Verstandesschärfe kein Spötter, der sich leichtfertig distanzier und sich herablassend über Dummheit, Fehler und Gefühle lustig macht. Während viele Intellektuelle seiner Zeit den antiken Spötter Lukian verehren, etwa Chri-

stoph Martin Wieland, feilt Lessing lieber an nachdenklichen Analysen als an sarkastischen Bemerkungen. Wo er es ernst meint, wird er ironisch, wie nicht selten in der Auseinandersetzung mit dem Hamburger Hauptpastor Johann Melchior Goeze. Dort sagt er auch: “Ich suche allerdings, durch die Phantasie mit, auf den Verstand meiner Leser zu wirken.” (Anti-Goeze, Achter) Mit den Bildern seiner Rede unterstreicht Lessing seine Gründe in der Sache, um die es ihm geht. Aber eben: Es geht ihm darum, Gründe *auszutauschen*, nicht einfach recht zu behalten. Das zeigt sich gerade in Momenten des Streits. Die Kontroverse war für Lessing, auch bei dem Streit mit Goeze, kein rhetorisches Mißgeschick, vielmehr so etwas wie ein gemeinschaftlich aufgeführtes Drama. Dabei gilt: In der Gelehrsamkeit wie im Schauspiel kann man nicht die autoritäre Entscheidung einer höheren Instanz anrufen. Zweifel zählt mehr als Gewißheit, gute Fragen gelten mehr als einfache Antworten. In Lessings letzter Schrift *Die Erziehung des Menschengeschlechts* lesen wir dazu den Satz: “In Überlegung ziehen [...] ist der halbe Weg zur Erkenntnis”.

Die Rolle der Vernunft bei Lessing kann man vorzüglich an seiner Religionskritik ermessen, dem großen Thema seines letzten Lebensjahrzehnts. Lessing thematisiert die drei monotheistischen Religionen – Judentum, Christentum und Islam – vor allem in historischer Perspektive. Lessing will dabei das Vernünftige in den Religionen nicht in Gegensatz zu ihrer inneren Wahrheit treten lassen: “Was alle Religionen gemein haben, kann ja wohl in der Vernunft nicht ohne Grund sein”, sagt er einfach. (*Leibniz von den ewigen Strafen*). Was die Religionen unterscheidet, ist die Geschichte, sind die Wege ihrer Ausbreitung und die Kultur der jeweiligen Überlieferung. Lessing hat die Kirchengeschichte studiert und für das Christentum daraus fruchtbare Argumente gezogen, die nirgends den Gegensatz von Vernunft und Glauben, von religiöser Einsicht und rationaler Verständigkeit artikulieren.

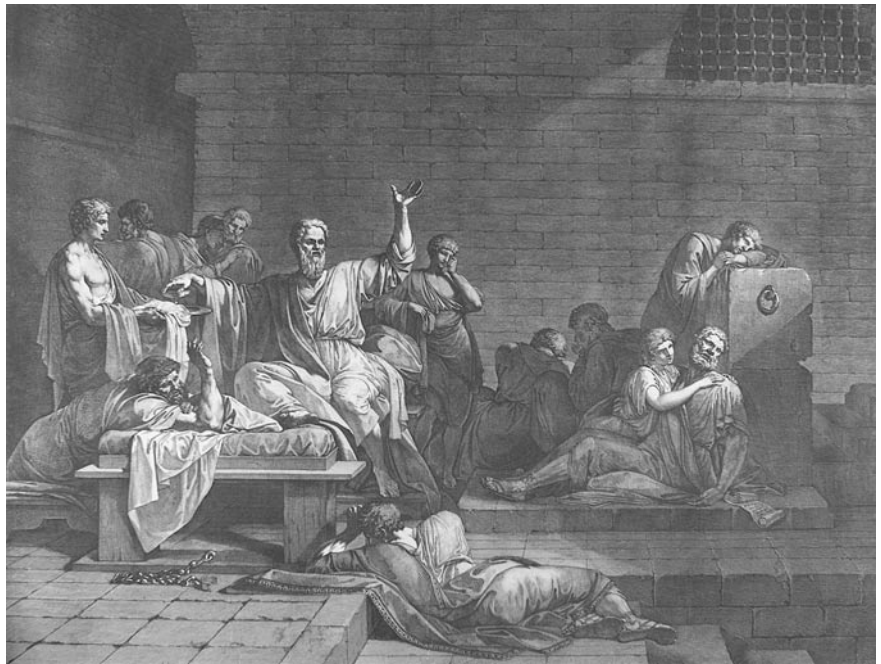
Das gilt besonders, wenn Lessing die Bibel analysiert. Gerade weil Lessing die Evangelisten – nach seinem Ausdruck – als “menschliche Geschichtsschreiber” liest, kann er nach dem Geist fragen, der ihren Texten gemeinsam ist. Für ihn zählt dabei nicht die mögliche Inspiration der Christuszeugen durch den Heiligen Geist, sondern der Glaube der ersten Christen selbst als religiöse Tatsache. Geschichte ist menschlich, das Menschliche jedoch ist auch geistig. Lessings Vernunft ist die einer Prüfung, sie ist ein Nachdenken und gedankliches Experimentieren mit historischem Sinn. Man kann es auch so sa-

gen: Lessing stellt sich den Schwierigkeiten, die ein moderner Begriff des Christentums und der Religion überhaupt mit sich bringt, aber er läßt sich dadurch nicht aus der Ruhe bringen. Er trachtet bei aller offensichtlichen Uneinigkeit in Religionsdingen nach dem, was er die "Einigkeit in der Hauptsache" nennt, und also sucht er Vermittlung, Klärung, Durchsichtigkeit.

So gibt es keinen stilistischen Gegensatz zwischen Lessing dem Dichter und Lessing dem Gelehrten. Die Energie seiner Kritik und seiner Hoffnung geht immer über das Buchstäbliche hinaus, in die Tiefen der menschlichen Seele und in die unsichtbaren Dimensionen der Geschichte. Immer neu setzt Lessing an und protokolliert den Stand der Dinge, wie ihn die Bibliothek zu erkennen gibt. Das mag eine Geschichte des Schachspiels sein, zu der Lessing Notizen macht, ohne sie anzufangen, das kann auch eine Geschichte der deutschen Bibelübersetzungen vor Luther sein: Auch hier legt Lessing eine kleine Liste an, führt aber weiter nichts aus.

Diese und viele andere Projekte kann man jedoch verstehen als Hinweise auf den lebendigen Geschichtsbegriff, den Lessing artikuliert. Das geht bekanntlich so weit, daß Lessing das Buch aller Bücher, die Bibel, zu einem Zeugnis der Geschichte macht und es als Kanonwerk der Theologie abwertet. Die Religion Jesu kann ohne Bibel verstanden werden, weil sie ursprünglich ohne Bibel verstanden wurde. Das Argument hört sich historisch an, hat aber auch eine aktuelle Seite, denn Lessing stellt sich damit gegen die "von der Kirche angenommene Meinung, daß es besser sei, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache nicht gelesen würde". Lessing steht selbstverständlich auf der Seite des "gemeinen Mannes". Bücher sind für alle da.

Ein anderes Beispiel für die Verschränkung von Geschichte und Gegenwart ist die von Lessing erfundene Grundbotschaft des Christentums: "Kinderchen, liebt Euch!" Diese Lessingsche Kurzformel des johanneischen Evangeliums klingt wie eine Aufforderung an seine Zeit und ist es wohl auch. Wir können den Satz allerdings auch als den eines Gelehrten verstehen. Denn die Botschaft der Liebe ist bei Lessing nicht die Parole einer moralischen Abkürzung des Christentums, keine allgemeine Frömmigkeitssynthese und schon gar keine These aufklärerischer Ersatzreligion, sie ist weit eher das Resultat von Grabungsarbeiten in der Bibliothek, Arbeitsergebnis eines Gelehrten, der sich griechisch und lateinisch plagt, der die Evangelienharmonien testet und die Kirchenväter durch-



Sokrates nach der Verurteilung zum Tode, die rechte Hand nach dem Giftbecher ausgestreckt, mit dreizehn trauernden Schülern, Radierung: [Jean-François-] P[ierre] Peyron, 1790. Freie Nachgestaltung des Gemäldes von Jacques-Louis David, *La mort de Socrate*, 1787, Blatt 41,2 x 53,5 cm; Bild 40,5 x 53,2 cm, HAB: Porträtslg. A 20489

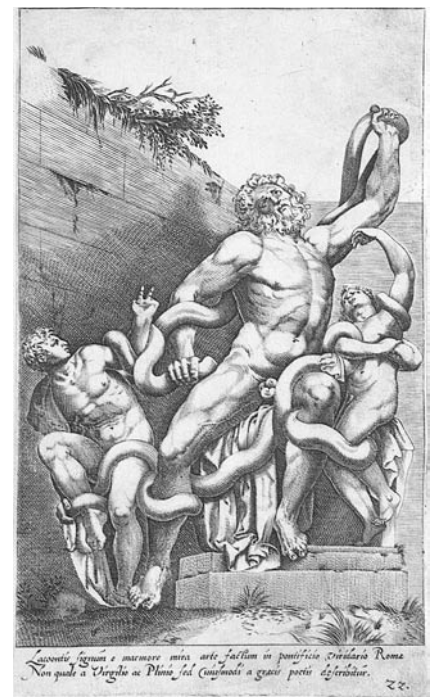
forstet, um das Ursprüngliche und Unverfälschte tief in der fernsten Vergangenheit zu identifizieren.

Wer also ist der Lessing, der uns in Wolfenbüttel begegnet? Wer ist der wortgewandte Mann mit den kindlichen Gesichtszügen? Manche meinen, Lessing sei vor allem ein Dramatiker, der überdies ausgeprägte Interessen in Theologie und Altertumskunde, in Literatur und Geistesgeschichte besitze. So stellt sich nicht selten der Eindruck ein, neben den Theaterstücken und vielleicht noch den Fabeln Lessings sei das andere eher zweitrangig, gewiß jedoch veraltet. Damit aber verkennt man das verbindende Element der Lessingschen Schriftstellerkunst, die in so vielen verschiedenen Texten glänzt. Dieses verbindende Element ist die Zwiesprache mit dem Publikum. Lessing hat sie überall ins Werk gesetzt, er hat jederzeit den Dialog geübt, das Gespräch unter Freunden, selbst entfernten. Das Publikum solle entscheiden, schlägt er einmal Goetze vor. Das ist ein gewaltiger Anspruch – ein Anspruch ans Publikum, denn es muß sich um Verständnis bemühen, ein Anspruch aber auch an den Schriftsteller, denn er muß sich um Verständlichkeit bemühen, und sei die Materie noch so kompliziert.

Wie erreicht man Verständlichkeit? Nicht auf philosophischem Weg, durch Entwicklung von begrifflichen Zusammenhängen und in theoretischer Sprache. Das klärt Lessing bereits in einer frühen Schrift, die er gemeinsam mit seinem

Berliner Freund, dem Philosophen Moses Mendelssohn, geschrieben hat. Lessing nimmt das philosophische Gedicht *Essay on Man* des Engländers Alexander Pope zum Anlaß, "System" bzw. "Ordnung" im Denken gegen "Begeisterung" bzw. "sinnliche

[Horatio Aquila de Santis, Cherubino Alberti]: *Antiquarum statuarum urbis Romae, quae in publicis privatisque locis visuntur, icones Romae: Laurentius Vaccarius, 1584, 67 Kupfertafeln, HAB: Ud 4° 20. Der gezeigte Stich ist seitenverkehrt*

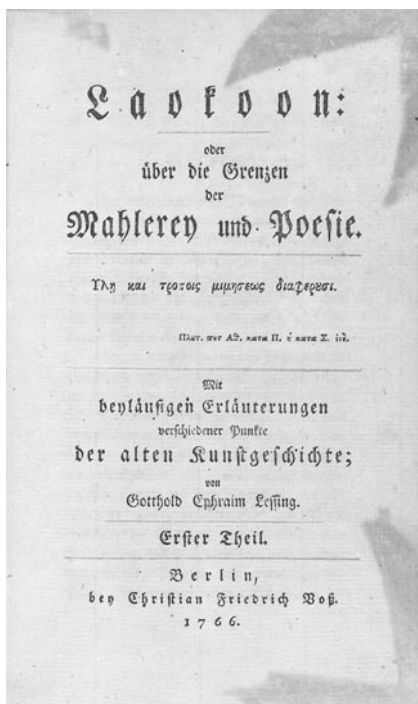


Rede“ zu stellen. Philosophisches Denken läßt sich nicht in dichterisches Sprechen übertragen. Denn dieses Sprechen hat eine Richtung, eine Intention, eine Adresse. Darauf kommt es Lessing an.

In seinen Texten über die dramatische Kunst hat er dies näher ausgeführt. Besonders für das Schauspiel fordert Lessing einen Realismus, der die Wirklichkeit der Gefühle auf der Bühne mit denen des Zuschauers in ein Verhältnis setzt. Den antiken Sophokles hat er deshalb verehrt und zu übersetzen begonnen, den modernen Corneille darum kritisiert. Psychologische Glaubhaftigkeit ist ihm wichtig. Lessing fordert vom Dichter, „daß wir bei jedem Schritte, den er seine Personen tun läßt, bekennen müssen, wir würden ihn, in dem nämlichen Grade der Leidenschaft bei der nämlichen Lage der Sache, selbst getan haben.“ Mitleben und Mitleiden sind die intensivsten Impulse für das aktuelle Nachdenken. Das gilt noch für die bildende Kunst, die Lessing in seinem Text über den *Laokoon* analysiert. Auch hier geht es Lessing explizit um „unsere Begierde, gerührt zu werden“, also um die Wirkung.

Was für Literatur und Kunst zutrifft, hat auch in der Gelehrsamkeit sein Recht: Zwar ist es nicht Mitleiden oder Rührung, was dabei den Ausschlag gibt, wohl aber der Gebrauch, das Nützliche, die Anwendung. Das sind ebenfalls Kategorien der Wirkung: Der Leser bekommt nicht Ergebnisse präsentiert, sondern Forschungsberichte. Lessings Rhetorik formt den Leser zum Selbstdenker, sie fordert seine Mitwirkung

HAB: Lo 4592.1



an der Überlegung, seine Beteiligung an der Erörterung.

Lessing spricht seinen Zeitgenossen – und seinen Lesern heute – nicht direkt ins Gesicht. Wie also? Er flüstert auf uns seitwärts ein, weist dabei auf Bücher und Manuskripte, macht den Zusammenhang der Tradition durchsichtig, denkt laut über kluge Absichten und leise über unmerkliche Lenkungen nach, er nimmt uns mit in die Bibliothek und bleibt doch in der Gegenwart. Er tauscht gängige Antworten gegen neue Fragen und macht irgendwie alles komplizierter, als wir es erwarten, zugleich jedoch einfacher, als wir es befürchten.

Bei all dem war der freie Aufsatz – neben dem Theaterdialog – für Lessing das wichtigste Werkzeug, ein Instrument der Rede und der Anrede. Sehr eindeutig formuliert Lessing das Recht auf freie öffentliche Diskussion und Zensurfreiheit, wenn er in seiner Wolfenbütteler Zeitschrift schreibt: „Was einmal gedruckt ist, gehört der ganzen Welt auf ewige Zeiten. Niemand hat das Recht, es zu vertilgen. Wenn er es tut, beleidigt er die Welt unendlich mehr als sie der Verfasser des vertilgten Buches, von welcher Art es auch sei, kann beleidigt haben.“

Auch wenn solche Zitate uns durchaus modern anmuten, können wir doch fragen: Ist der gelehrte Lessing wirklich unser Zeitgenosse? Gehört nicht sein Werk, gerade wo es mit der Bibliothek des alten Wissens Berührung hat, ganz und gar in eine vergangene Zeit? War nicht Lessing eher zufällig Bibliothekar, der aus vor allem materiellen Gründen nach Wolfenbüttel kam? Noch 1769 mußte er seine private Bibliothek verkaufen, weil ihn Schulden drückten. Die Verbindung mit der Witwe Eva König hätte nie zur Ehe geführt, wenn der ehemalige Berliner Dichter und frisch gescheiterte Hamburger Dramaturg sein Leben nicht aus den unruhigen Gewässern der bloßen Schriftstellerexistenz herausgesteuert hätte.

Diese Einwände treffen zu, aber man kann auch sehen, daß Lessing den neuen Beruf schnell zu seiner Aufgabe macht. Lessing ist Bibliothekar aus Gelegenheit, aber mit Berufung. Sein Werk aus der Zeit vor 1770 spricht dafür. Freilich bleibt Lessing in Wolfenbüttel Dichter und schreibt die Dramen *Emilia Galotti* und *Nathan der Weise*. Lessing agiert weiterhin als Kritiker, veröffentlicht Rezensionen und kommentiert den laufenden Literaturbetrieb. Der philosophisch-theologische Selbstdenker Lessing schreibt *Die Erziehung des Menschengeschlechts* und den Dialog *Ernst und Falk*. Die Pflichten als Bibliothekar treten zu alledem hinzu: das Anschaffen neuer Bü-

cher (mit geringem Etat), das Ordnen der vorhandenen (ohne greifbares Ergebnis), das Ausleihen und Rückfordern (ein tägliches Geschäft), das Beantworten von Anfragen (eine Pflicht der Verwaltung).

Lessing verbindet Brotberuf und intellektuelle Leidenschaft jedoch nicht nur wie Tagesgeschäft und Nachtlektüre, er macht die Bibliothek zu einem Bezugspunkt seiner Schriftstellerei. Er findet hier sein Element – ohne allerdings darin unterzugehen. Lessing taucht in das Büchermeer, um daraus immer wieder aufzutauhen. In einem Brief an den Leipziger Professor Johann Jacob Reiske lädt Lessing Gelehrte wie ihn dazu ein, „sich der Bibliothek durch mich zu bedienen.“ Seine gelehrten Taten rechtfertigt Lessing nicht vor dem Herzog – der bekommt eine Rechnungsaufstellung – und auch nicht vor den Universitätsprofessoren in Helmstedt, Göttingen oder Leipzig, sondern allein: vor dem allgemeinen Publikum. Aufklärung sei der Ausgang des Menschen aus selbstverschuldeter Unmündigkeit, wird wenige Jahre nach Lessings Tod der Königsberger Philosoph Immanuel Kant schreiben – Lessing versucht immer, einen solchen Ausgang zu zeigen oder wenigstens zu denken.

Einmal schreibt Lessing, daß nur die eigene Erfahrung Weisheit sei, und daß Weisheit mehr wert sei als Gelehrsamkeit (Füllborn 1799) – wer würde im Ernst etwas anderes sagen wollen? Aber kann man die eigene Erfahrung ohne Studium haben, ohne Hingabe, ohne Lektüre, ohne Auseinandersetzung mit dem Bestand der Meinungen und Vermutungen? Wohl kaum in Sachen der Religion, des Geistes, der Kunst – auch wenn darüber viel und schnell geurteilt wird. Wenn Lessing für uns aktuell ist, dann in der Mühe seiner Urteilsbildung. Wenn wir nicht nur Lessings Leser sind, sondern Lessing als unseren Zeitgenossen betrachten, dann eben in seiner bereitwilligen Einlassung auf die *Schwierigkeiten* mit der Wahrheit. Lessing ist schwierig, weil er streitet und problematisiert, weil er lieber den fruchtbaren Dissens sucht als die zweifelsfrei geteilte Überzeugung. So macht es auch heute noch Mühe, Lessing zu lesen und zu verstehen. Er könnte aber gerade deshalb unser Zeitgenosse sein – in dieser Schwierigkeit und Verweigerung der glatten Meinung. Noch einmal anders gewendet, kann Lessing unser Zeitgenosse auch in der Bemühung sein, die Bücher zum Sprechen zu bringen, sie aufzuschlagen und den eigenen Verstand daran zu üben. Denn damit fängt wohl alles Wissen an: mit der Neugier und mit dem Respekt für das, was andere sagen und schreiben.